

John und Maisie

„Hänsel und Gretel“ erzählt im China des
21. Jahrhunderts...

...mit einem Hauch von „Alibaba und die vierzig Räuber“,
„Rotkäppchen“, „Rapunzel“ und
„Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“

14.09.2013

Es war einmal...

Der Donner grollte wütend in der Ferne. John strich sich mit beiden Händen die regennassen schwarzen Haare aus der Stirn, während er seine schlafende Schwester Maisie betrachtete. Der lange Fußmarsch hatte sie vor Erschöpfung in einen unruhigen Schlaf fallen lassen. Maisie hatte sich auf dem feuchten Boden, von dem ein modriger Geruch aufstieg, zusammengerollt wie eine Raupe. Ihre Augenlider mit den langen, schwarzen Wimpern zuckten unruhig im Schlaf, und John hoffte, dass ihr Traum nicht allzu düster war. John war froh, dass er die Brücke entdeckt hatte. In dieser war es zwar so finster wie in einem dunklen, dichten Wald, aber wenigstens spendete sie ein wenig Schutz vor dem erbarmungslosen Regen. Seit Tagen waren sie nun schon unterwegs, und diese Unterkunft war bei weitem nicht der schlechteste Platz, an dem sie übernachtet hatten.

John lauschte seinem knurrenden Magen und versuchte sich daran zu erinnern, wann er sich zum letzten Mal satt gegessen hatte. In ihrem kleinen Bauerndorf war die Ernte seit Jahren schlecht ausgefallen, und der Hunger war ein stetiger unwillkommener Gast in ihrer kleinen Hütte gewesen. Die Mutter hatte schließlich darauf bestanden, dass Maisie als Ayi in die Stadt ging, um dort in einem großen Haus zu arbeiten. Das Geld, das sie dort jeden Monat verdiente, sollte sie den Eltern schicken und damit deren Lebensunterhalt sichern. Maisie selbst würde freie Kost und Logis erhalten, was immerhin mehr war als das, was die Eltern ihr bieten konnten. Der Vater hatte sich der Forderung seiner Frau lange widersetzt, jedoch ihrem Drängen, Heulen und Kreischen irgendwann nicht mehr standhalten können. Er hatte Angst, dass die große Stadt sein Mädchen mit Haut und Haaren verschlingen, ihre ebenmäßigen Gesichtszüge verhärmen und ihr herzliches Naturell vergiften würde.

„Mach dir keine Sorgen, Vater.“ John schaute seinem Vater fest in die Augen. „Ich werde Maisie sicher in die Stadt bringen und darauf achten, dass sie gut behandelt wird und ihr nichts geschieht. Ich werde mir eine gutbezahlte Arbeit suchen und schon bald so viel verdienen, dass ich Maisie sogar mit dem Zug nach Hause schicken kann.“ Jetzt lag die Stadt verlockend wie ein Pfefferkuchenhaus vor ihm, und John träumte davon, sich den einen oder anderen Leckerbissen davon abzuschneiden. Von seinem Regenschutz aus konnte John die unzähligen Lichter der Stadt wie kleine Edelsteine im Sonnenschein funkeln sehen.

John weckte seine Schwester schon vor dem Morgengrauen.

„Hier“, er drückte ihr einen Kamm in die kleine Hand, „kämm dein Haar und binde dir einen ordentlichen Zopf, damit Du einen guten Eindruck machst. Es sind nur noch ein paar Kilometer bis wir da sind. Dann bekommst Du bestimmt ein gutes Frühstück.“ Wortlos umfasste Maisie den Kamm mit der zitterigen Hand und folgte der Aufforderung ihres Bruders. Nachdem sie ihr hüftlanges schwarzes Haar zu einem dicken Zopf geflochten hatte, klopfte sie den Sand von ihrem bodenlangen Rock und versuchte vergeblich dessen Falten mit ihren zarten Fingern zu glätten. Während John festen Schrittes vorausging, setzte sie zaghaft einen Fuß vor den anderen und schaffte es kaum mit ihm Schritt zu halten.

Am frühen Morgen erreichten sie die Adresse, die ihre Mutter auf einen vergilbten Zettel gekritzelt hatte. Maisie versteckte sich hinter dem Rücken ihres Bruders und hielt sich an seinem Gürtel fest, als dieser die goldene Türklingel drückte und ein düsterer Orgelklang erdröhnte. Kurz darauf wurde das schwere Tor von einer Hausdame geöffnet, die die Geschwister abfällig musterte.

„Was wollt ihr?“, stieß sie zwischen schmalen Lippen hervor und streckte den Kopf angriffslustig nach vorne. Statt zu antworten, starrte John gebannt auf das Bild, das sich ihm bot. Die Empfangshalle wurde von einem seltsamen Licht erhellt, das aus einer Wand zu dringen schien. Die Halle sah nicht wie eine Halle aus, sondern wirkte wie eine verzauberte Grotte. Sein Blick streifte über wunderschöne Tücher und Teppiche, Seide und Leder, Gefäße aus Gold und Silber und eine Schale, die mit Münzen gefüllt war. Ein Hauch von Ambra und Sandelholz umgarnte seine Nase und ihm schien, als würden überall Edelsteine wie Smaragde und Saphire, Türkise und Amethyste funkeln.

„Eines kleines Mitbringsel aus dieser Halle würde schon reichen, um mir für die nächsten Monate ein Zimmer zu mieten und Essen zu kaufen.“ John war von seinen eigenen Gedanken überrascht. Er löste den Blick von den Reichtümer und stammelte: „Ich bringe die neue Ayi.“ Die Hausdame warf einen missbilligenden Blick auf das zierliche Mädchen.

„Die da? Na, besser als gar nichts“, schnaubte sie. Ihre Nasenflügel bebten. „Los, beweg dich und mach dich endlich an die Arbeit. Worauf wartest du noch?“ Sie kniff die Augen zusammen, als Maisie zögerte. Bevor sich John wieder gefangen hatte, wurde seine Schwester auch schon an einem Arm grob ins Haus gezerrt, und das schwere Tor begrub sie hinter sich.

Maisie schuftete Stunde um Stunde, Tag für Tag, Monat für Monat, das ein um das andere Jahr. Sie empfand eine tiefe Abneigung für ihre Tai Tai, aber noch eine viel tiefere Abneigung für den Herrn des Hauses. Sie mochte seine großen Ohren nicht, mit denen er sie aufspürte und seine großen Augen nicht, mit denen er sie abtastete. Sie fürchtete seine großen Hände und ekelte sich vor seinem großen Mund mit den schiefen Zähnen.

Am Ende eines jeden Monats kam John, um den geringen Lohn abzuholen. Statt das Geld den Eltern zu schicken, benutzte John es, um an den Versuchungen der Stadt zu knabbern. Schon schnell war er dem Glücksspiel verfallen, das ihm leichten Reichtum versprach. Leider riss seine Pechsträhne niemals ab, und das von Maisie schwer verdiente Geld landete in fremden Taschen. Auch konnte John den süßen Versprechungen schöner Mädchen kaum widerstehen und folgte diesen gern in teure Teehäuser. Maisie hatte ihn schon oft gebeten, mit dem Spielen aufzuhören und sich endlich eine Arbeit zu suchen. Natürlich hatte ihr Bruder jedes Mal geschworen, dieses umgehend zu tun, jedoch seine guten Vorsätze meist schon vergessen, sobald das große Tor sich hinter ihm schloss und er den Umschlag mit dem Geld in seiner Tasche ertastete. Die Verlockungen der Stadt und der Traum vom schnellen Geld hielten ihn fest in ihren Händen gefangen.

Während John durch die Stadt strich und seine Zeit mit zwielichtigen Gestalten und schönen Mädchen verbrachte, führte Maisie ein einsames arbeitsreiches Leben. Sie diente in dem reichen Haushalt an jedem Tag der Woche vom frühen Morgen bis tief in die Nacht. Daher hatte sie keine Gelegenheit, um Freundinnen zu finden und niemanden, dem sie sich anvertrauen konnte. Ihren Bruder wollte sie nicht mit ihrem Kummer belasten oder gar vergrämen, und so trug sie ihr schweres Bündel ganz allein.

Die Tai Tai hatte in all den Jahren kein freundliches Wort für Maisie gefunden. Das Mädchen hatte sich daran gewöhnt und suchte ein wenig Glück in den kleinen Dingen des Alltags. Einmal hatte sie im Garten ein Vogelnest entdeckt und sich daran erfreut, mit welcher Liebe die Vogelkinder versorgt und langsam flügge wurden. Ein anderes Mal hatte sie eine kleine Maus, die in einen Kübel gefallen war, aus ihrem Gefängnis befreien können. Diese kleinen Freuden hütete Maisie wie einen teuren Schatz. Eine tiefe Glückseligkeit verspürte sie, wenn sie in dem kleinen Heilkräutergarten arbeitete, den sie im Garten angelegt hatte. Maisie wusste viel über die Wirkung von Heilkräutern. Bereits als kleines Mädchen hatte sie der Großmutter geholfen

Kräuter zu pflanzen, daraus Arzneien herzustellen und diese zu verkaufen. Unter Maisies liebevoller Pflege gediehen alle Pflänzchen und ihre Arzneien wirkten Wunder, die die Tai Tai gerne in Anspruch nahm.

Dankbar war Maisie auch für jedes freundliche Wort, das ihr auf dem Markt zuteil wurde, wenn sie die Einkäufe erledigte. Manchmal erntete sie auch das ein oder andere wohlmeinende Wort von Handwerkern, die im Haus Reparaturen ausführten und von Maisie immer höflich behandelt wurden. Leider entgingen der Tai Tai die freundlichen Worte und bewundernden Blicke der Männer nicht. Der bösen Alten war durchaus bewusst, dass Maisie zu einer schönen jungen Frau gereift war, die sich ihre Herzlichkeit trotz aller Strapazen erhielt. Sie hatte auch schon einen Plan, um Maisies Schönheit wenigstens ein wenig zu schmälern, denn sie wollte sie nicht an einen Mann und damit als günstige hervorragende Arbeitskraft verlieren. Eines Tages setzte sie diesen in die Tat um. Sie griff schnell in Maisies schöne Haare, schlug sie ein paar Mal um ihre linke Hand, griff eine Schere mit der rechten und ritsch, ratsch waren sie abgeschnitten.

Maisie kämpfte mit den Tränen als die Tai Tai sie hämisch angrinste und verließ mit gesenktem Kopf langsam das Zimmer. Ihr Herz flatterte wie ein Vogel in ihrer Brust, der darum bettelte freigelassen zu werden. In ihrem Kummer zog es Maisie in den Kräutergarten. Dicke Tränen voller Traurigkeit und Müdigkeit sickerten in die Erde, als Maisies Blicke nach Unkraut suchten. Trotz ihrer Misere entging Maisie die fröhliche Tonfolge eines Singvogels nicht. Ihre Augen folgten dem Singsang und entdeckten einen kleinen Vogel, der übermütig auf einem Ast wippte und die warmen Sonnenstrahlen auskostete. Maisie wischte sich mit den Handrücken die Tränen aus den Augen. Als ihr Blick sich geklärt hatte und sie den Vogel abermals betrachten wollte, sah sie stattdessen ihre Großmutter, die auf einem Sonnenstrahl aus dem Baum herabstieg und lächelnd auf sie zukam. Die Frau mit dem dicken grauen Dutt machte neben einer blauen Blume halt, breitete ihre Arme aus und zwinkerte ihrer Enkelin aufmunternd zu. Maisie sprang überrascht auf, um sich in die Arme ihrer Großmutter zu stürzen, aber als sie die Blume erreichte, war die Großmutter verschwunden.

Eingehend betrachtete Maisie die Blume. Sie hatte die Samen auf dem Markt geschenkt bekommen mit dem Hinweis, diese im Herbst in die kühle Erde zu betten. Diesen Rat hatte Maisie befolgt. Nun musterte sie die Blüten aufmerksam. Plötzlich erinnerte sie sich daran, wie die Großmutter ihr als kleines Mädchen die Wirkung der Pflanze erklärt hatte. Maisie löste ihre

Schürze und wickelte sie um ihre Hand. Mit der geschützten Hand umfasste sie den Stiel, während sie die knollenartig verdickte Wurzel vorsichtig mit der Schaufel ausgrub. Die Knolle würde ihr dabei helfen, ihr Leben wie eine alte Haut abzustreifen, sich endlich zu entfalten, und weit, weit weg zu fliegen.

Am Abend bereitete Maisie wie üblich das Essen zu. Neben Gemüse- und Fleischgerichten hatte sie die Lieblingssuppe der Herrschaften angerichtet. Maisie hatte die Knolle, die sie am Nachmittag ausgegraben hatte, zu einem feinen Pulver gerieben und dieses in einem kleinen Glas aufgehoben. Sie schaute verträumt auf das giftige Pulver und füllte damit einen Teelöffel, wobei sie ruhig und gleichmäßig atmete und ein leises Lächeln über ihr Gesicht flog. Sie wusste, welches Schicksal sie ereilen würde. Der Geschmack des Gifts würde zunächst süßlich sein, dann kratzend und schließlich würgend scharf. Nach und nach würden Herzrhythmusstörungen, Krämpfe und am Ende eine Kreislaufähmung sie von allem erlösen.

Für einen kurzen Moment schloss Maisie die Augen und führte den Löffel zum Mund. Ihr Leben flog in Zeiträffern an ihr vorbei und ebenfalls die bescheidenen Wünsche, die sie immer für ihre Zukunft gehabt hatte. Plötzlich schienen sie zum Greifen nah. Maisie atmete tief durch und öffnete die Augen. Einer plötzlichen Eingebung folgend leerte sie den Löffel mit einer abrupten Handbewegung in die Suppe, rührte kurz um und servierte sie ihrer Herrschaft.

Maisie hörte die Suppenlöffel in den Tassen klirren. Als kurz darauf lautes Röcheln und Stöhnen erklang, machte sie sich an die Arbeit. Noch während das Scheppern von Geschirr und das Poltern von Stühlen ertönte, flog sie in Windeseile durch das Haus und füllte eine kleine Reisetasche, die sie aus dem Zimmer der Tai Tai entwendet hatte, mit Bargeld, Schmuck und kleinen Wertgegenständen, die überall im Haus verstreut waren. Obendrauf legte sie die wenigen Kleider, die sie besaß.

Maisie öffnete das schwere Tor und trat hinaus in den dunklen warmen Sommerabend. Schon schnell hatte sie die elende Behausung ihres Bruders erreicht. Er hatte ihr die Adresse für einen absoluten Notfall genannt, und glücklicherweise war er auch noch nicht losgezogen, um die Nacht in irgendeiner kleinen Gasse mit dem Glückspiel zu verbringen. Ein kurzer Blick auf den Inhalt der Reisetasche überzeugte ihn, seiner Schwester sofort bedingungslos zu folgen. Da die Geschwister weder gemeldet noch versichert waren, konnten sie unbemerkt in das Nichts verschwinden, aus dem sie gekommen waren.

John und Maisie liefen solange die Füße sie tragen konnten und schliefen erschöpft mal unter dem freien Himmel, mal unter einer Brücke. Eines Abends kamen sie an einen Fluss, auf dem sich einige Nebelbänke schon zur nächtlichen Ruhe gebettet hatten. Eine kleine Ente schwamm in der Nähe des Ufers auf und ab und schnatterte leise vor sich hin.

„Ach“, sprach Maisie das Entlein an. Ihre Hände wanderten zu ihren Wangen, während sie das Tier mit glasigen Augen betrachtete und flüsterte: „Wenn du uns doch nur hinüberbringen könntest.“ Die Ente legt den Kopf schief und beäugte Maisie zutraulich. Dann wandte sie sich ab und tauchte in den Nebel ein. Bevor Maisie sich noch überlegen konnte, in welcher Richtung die Brücke lag, über die sie vor vielen Jahren gekommen waren, kam das Entlein aus dem weißen Dunst auf sie zu geschwommen und langsam, langsam wurde dahinter die Silhouette eines kleinen Bootes erkennbar, auf dem ein alter Mann friedlich eine Angel hielt.

„Bitte, guter Mann, seid doch so freundlich und bringt uns ans andere Ufer. Wir werden Sie für ihre Mühe gern bezahlen“, rief Maisie ihm zu, als er in Hörweite war und schickte ihm ein offenes Lächeln über das Wasser. Gern erfüllte der alte Mann dem einnehmenden Mädchen seinen Wunsch und freute sich aufrichtig über die Geldstücke, die Maisie ihm großzügig in die Hand drückte, sobald sie das andere Ufer erreichten.

Schon bald darauf trafen Maisie und John in ihrem Dorf ein. Maisie rannte voller Glück auf die kleine Hütte ihrer Eltern zu. Ohne Anklopfen stürmte sie ins Haus.

„Vater, Vater!“ Maisies Stimme überschlug sich vor Aufregung, endlich ihren Vater wiederzusehen. Als sie ihn erblickte, verstummte sie abrupt. Sein Anblick brach ihr schier das Herz. Zusammengesunken, abgemagert und ergraut saß er über einem kleinen Schälchen, das mit etwas Reis gefüllt war. Der Vater hob langsam den Kopf und schaute Maisie ungläubig an. Dann überzog ein Lächeln sein faltiges Gesicht. Er stand auf, ging auf Maisie zu und schloss sie fest in die dünnen Arme.

„Meine Maisie“, brachte er dünn unter Freudentränen hervor und drückte sie so fest an sich, als wolle er sie nie wieder gehen lassen. Und das musste er auch nicht. Die Mutter war vor zwei Jahren gestorben, und nun war es Maisie, die mit Liebe und Fürsorge den Haushalt übernahm und dem Vater wieder zu Kräften verhalf. Maisie kaufte ein kleines ordentliches Haus mit einem kleinen Garten, in dem sie Heilkräuter züchtete. Schon nach kurzer Zeit war die Qualität ihrer Kräuter so bekannt und die Nachfrage nach ihren Kräutern so hoch, dass sie ein sehr gutes

Auskommen hatten. Obwohl ihr Vater und ihr Bruder Maisie halfen, wollte Maisie keinen größeren Garten anlegen. Sie wusste, dass die Pflänzchen nur so gut gediehen, weil sie jedem einzelnen genügend Zeit und Aufmerksamkeit entgegenbrachte, und mit dem Geld, das sie verdienten, konnten sie alle sehr gut leben.

John spielte nie wieder. Die Stadt war weit, weit weg und John war froh darüber. Er hatte Lili, eine junge Frau aus dem Dorf, geheiratet. Bald würde sie ihr erstes Kind zur Welt bringen. Maisie freute sich gemeinsam mit Lili und John auf das Baby. Vielleicht würde sie auch irgendwann einmal ein kleines Mädchen haben, das sie durch den Kräutergarten führen könnte, in dem so viele Schmetterlinge zuhause waren. Und wer weiß? Vielleicht ist es ja so gekommen und sie leben noch heute.